

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 34.

Elbing, den 9. Februar.

1895.

Nomödianten.

Roman von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

17)

Und er war zu tief durchdrungen von dem Ernst seiner Lebenspflichten und von dem Bewußtsein, daß er seine Kraft an die Vollbringung großer und bedeutamer Aufgaben zu setzen habe, als daß er den besten Theil seines Wesens in einer als hoffnungslos erkannten Liebe hätte verzetteln sollen. Und er war auch nicht der Mann, in welcher Nachgiebigkeit gegen sich selbst eine schmetzlerische Selbsttäuschung zu pflegen, nur um den Genuß einiger flüchtigen Stunden damit zu erkaufen. Was ihm krankhaft schien, mußte mit raschem, energischem Schnitte entfernt werden, und als einen Mann durfte ihn dabei der Schmerz so wenig ansehen als die paar Tropfen Herzbluts, die vielleicht fließen mußten.

Nur mit einigen freundlichen Seiten hatte er sich von Gerhard Harras und seiner Tochter verabschieden wollen, weil es sein fester Entschluß war, Ellen nie wiederzusehen. Nun aber, wo ihn das dem Vater gegebene Versprechen zwang, noch eine verhältnißmäßig lange Zeit in den Mauern derselben Stadt zuzubringen, welche auch das geliebte Mädchen beherbergte, nun konnte von einem solchen Briefchen natürlich nicht mehr die Rede sein, und wenn sich auch etwas in seinem Innern gewaltig dagegen auflehnte und sträubte, blieb ihm jetzt doch kein anderer Weg als der, seine Besuche in dem ehemaligen Küsterhause einfach einzustellen, ohne seinen Bewohnern eine Erklärung für die Gründe zu geben.

Und mit selbstquälerischer Beharrlichkeit zwang er sich, diesen graufamen Weg zu gehen. Er vermied geflissentlich auf seinen Spaziergängen den alten, ehrwürdigen Dom, den er sonst so sehr geliebt hatte, und er schloß sich, wenn er dabei war, in sein Liebelsübchen ein zu allerlei Arbeiten, deren Ausführung ihm sonst wohl schwerlich in den Sinn gekommen wäre. Aber er wurde dabei finster und wortkarg, nicht nur im Verkehr mit dem Stadthyndikus, der ihm übrigens nach Möglichkeit aus dem Wege ging, sondern auch in dem Umgang mit Mutter und Schwester, denen gegenüber er sonst stets voll liebevoller Aufmerksamkeit

und heiterer Gesprächigkeit gewesen war. Keines von ihnen wagte ihn nach den Ursachen seiner Verstimmung zu fragen; aber das alte Patrizierhaus war von einer drückenden, gewitterstürmischen Atmosphäre erfüllt, die den Ausbruch eines ersten Unwetters beim ersten Anlaß befürchten ließ.

Das große Festmahl im Rathhause zu Ehren des so rasch zur Berühmtheit gelangten Sohnes der Stadt bildete nun schon seit mehreren Tagen einen der beliebtesten Gesprächsstoffe in allen Gaststuben sowohl wie im intimen Kreise der Familien. Denn während man anfänglich nur ein Herrredner ins Auge gefaßt hatte, war man in Folge energischen häuslichen Widerspruchs bei der zweiten Comiteesitzung dahin gelangt, mit Stimmenmehrheit auch die Zulassung von Damen zu beschließen. Und nun erst regte sich allenthalben eine wirkliche, ja, eine fieberhafte Theilnahme für das außerordentliche Fest, das jetzt natürlich aus einem Diner zu einem Bankett mit darauffolgendem Ball werden mußte.

Werner Marquardt hatte seine offizielle Einladung durch eine von dem Comitee entsandte Deputation bereits empfangen. Er hatte die drei Herren mit weltmännischer Höflichkeit, aber um ein Bedeutendes kühler behandelt, als sie zu erwarten berechtigt waren, und er hatte nicht unterlassen können, zugleich mit seinem Dank zu erklären, daß nur ein Zusammenwirken besonderer Umstände ihn bestimmen könne, eine Auszeichnung anzunehmen, die er noch nicht verdient habe und deren Natur außerdem seinen persönlichen Neigungen sehr wenig entspreche.

Die drei bekrackten Herren waren von solcher Erwiderung zwar ein wenig verblüfft gewesen; da es ihnen aber in der Hauptsache viel mehr auf die Fete selbst als auf den Besekerten und seine Ansicht ankam, so hatte sich der ungünstige Eindruck rasch wieder verwischt, und die Vorbereitungen wurden mit solchem Schwünge betrieben, daß Werner zu seinem wachsenden Bedruß keine Zeitung in die Hand nehmen und keinem Bekannten auf der Straße begegnen konnte, ohne irgend eine auf das schöne Fest bezügliche Neuigkeit zu vernehmen.

Nur vier Tage noch sollten bis zu dem bedeutamen Abend vergehen, als der Baumeister am Morgen unter den für ihn eingelaufenen Postkassen ein Briefchen fand, dessen zierliche Aufschrift nur von einer Dame her-

rühren konnte. Er hatte es erst achtlos bei Seite geschoben, um nach einer Fachzeitschrift zu greifen, die ihn besonders interessirte, aber es mußte wohl etwas Besonderes von dem kleinen Willel ausgehen, irgend ein geheimnißvoller Zauber, der ihn zugleich anzog und beunruhigte, so daß er endlich mitten in der Lektüre eines für ihn sehr wohlwollenden Artikels über die Preisbewerbung inne hielt, um das anscheinbare Briefchen zu erblicken.

Und als sein Blick gewohnheitsgemäß zuerst zu der Unterschrift hinabgeschweifte, fühlte er, wie ihm das Blut heiß in die Wangen stieg; denn da stand mit feinen und festen Zügen der Name, der ihm seit einer Reihe von Tagen süßer und bedeutsamer klang als irgend einer auf der Welt. In fliegender Hast und mit pochendem Herzen las er, was Ellen Harras ihm geschrieben:

„Geehrter Herr Baumeister!

Nur die Gewißheit, daß Sie der Einzige sind, welcher mich aus einer namenlos peinlichen Situation zu erlösen vermag und die — allerdings vielleicht allzu Kühne — Hoffnung, daß Sie ein kleines Opfer nicht scheuen werden, wenn Sie damit meinem geliebten, goldherzigen Vater eine schmerzliche Beschämung ersparen können, vermögen mich zu einer Bitte zu bestimmen, die Ihnen um so unpassender und unweiblicher erscheinen muß, als eine Fortsetzung des Verkehrs mit meinem Vater ja offenbar nicht in Ihren Wünschen lag. Aber ich darf dem Papler nicht anvertrauen, um was es sich handelt, und ich finde trotz allen Grübelns und Kopfzerbrechens keinen anderen Weg als den, Sie geradezu um Ihren Besuch zu bitten. Und noch mehr als das: auch die Zeit für denselben muß ich Ihnen vorschreiben, denn nur, wenn er mir noch an diesem Vormittag zu Theil werden kann, hat Ihr Bestand für mich eine Bedeutung. Da ich Sie allein sprechen muß, bleibt mir nur die Ihnen ja bekannte Stunde, welche mein Vater regelmäßig zu seinem Morgenspaziergange benutzte. Ich werde Sie während derselben erwarten, aber ich halte es nicht für überflüssig, hinzuzufügen, daß es an meiner aufrichtigen Hochachtung für Sie nicht das Geringste ändern wird, wenn Sie aus irgend welchen Gründen Bedenken tragen, einem Wunsche Folge zu leisten, welcher anscheinend so sehr gegen alles Hergebrachte verstößt.“

Darunter stand nichts als ihr Name ohne jeden weiteren Zusatz. Werner Marquardt faltete das Blatt zusammen, barg es sorgsam wie das kostbarste Document in seiner Brieftasche und sah auf die Uhr. Wenn er dem Ruße Folge leisten wollte, so hatte er keine Zeit mehr zu verlieren, denn Gerhard Harras befand sich ohne Zweifel bereits auf seiner Morgenpromenade. Es war zu spät, um noch

an die Anlegung einer Besuchskarte zu denken, wie sie der Baumeister, der in solchen Dingen fast ein wenig pedantisch war, sonst noch jedesmal bei dem Gange nach dem ehemaligen Küstlerhäuschen getragen. Wie er ging und stand, mußte er sich auf den Weg machen, und es kam ihm dabei ganz gewiß nicht einen Augenblick zum Bewußtsein, daß er in dem braunen Sammetjacket und dem lose geknüpften Halsstuch viel jugendlicher und gesälliger aussah, als in dem phlliströfen schwarzen Gehrock und der steifen Cravatte.

Er mußte wohl sehr schnell gegangen sein, da er sein Blut so ungestüm pulstren fühlte, als er die Thürschwelle an dem Häuschen unter den Linden zog. Er hatte sich auf seinem Wege hither durchhaus nicht den Kopf darüber zerbrochen, in welcher geheimnißvollen Angelegenheit Ellen Harras wohl seines Rathes und Bestandes bedürftig sein möge; in seinem Innern war überhaupt für nichts Anderes Platz gewesen, als für ein Gefühl fast unbändiger Freude, und die zum Theil recht krummen, winkligen und schmutzigen Straken seiner Vaterstadt waren ihm niemals so hüßlich und so anbetmelnd freundlich erschienen als auf diesem Gange.

Seine fröhliche Stimmung hielt auch noch an, als das Dienstmädchen, welches ihm geöffnet hatte, ihn ohne weitere Förmlichkeit in das Wohnzimmer eintreten ließ, und auf seinen Lippen schwebte ein heiter vertraulicher Gruß, wie er etwa einem guten Freunde des Hauses angestanden hätte, der nach kurzer, unwillkürlicher Trennung die liegewordenen Räume zum ersten Mal wieder betritt. Aber er kam nicht viel über das erste Wort hinaus, da er sich nun derjenigen gegenüber sah, die ihn hither gerufen. Mit einem einzigen Blick hatte der Baumeister erfaßt, daß hier die Vertraulichkeit sicherlich ebenso wenig am Platze war als die Fetterkeit, denn auf Ellens schönem Gesicht lag ein tiefer Ernst, und nur zu deutlich prägte sich überdies in ihren Wienen die peinliche Verlegenheit aus, in welche dies von ihr selbst herbeigeführte Wiedersehen sie versetzte.

Als wäre er plötzlich durch einen kalten Wassersturz erüchtert worden, fühlte der Baumeister seine sonderbare jubelnde Freudigkeit welken und eine klare Erkenntniß der Situation an ihre Stelle treten. Es war ein schmerzlicher Wechsel, aber doch ein Wechsel, der ihm seine ganze Sicherheit und Ruhe wiedergab.

„Sie haben den Wunsch ausgesprochen, sich meines Bestandes zu bedienen, Fräulein Harras,“ sagte er in einem Tone, der sie ermutigen mußte, weil er bei aller aufrichtigen Wärme doch nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung und Förmlichkeit war, „und ich hoffe im Herzen, daß ich im Stande sein werde, Ihre auf mich gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen.“

Ellen deutete mit einladender Handbewegung auf einen Stuhl; aber ihre Stimme war noch unsicher und sie wagte kaum, die Augen zu ihm zu erheben, als sie erwiderte:

„Ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen, Herr Baumeister, und für diese freundlichen Worte. Ich habe mir inzwischen viele Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich mit meinem Anliegen an Sie gewandt, und ich weiß jetzt kaum noch, woher mir die Eingebung und der Muth dazu gekommen sind; aber da es nun einmal geschehen ist, will ich ganz offen zu Ihnen sprechen. Mein Vater hatte durch einen unglücklichen Zufall von dem Fest gehört, das Ihnen zu Ehren veranstaltet werden soll, und er glaubte, es Ihnen als einen Beweis seiner Achtung und Freundschaft schuldig zu sein, daß er sich zur Theilnahme an demselben meldete. Wie in einer dunklen Vorahnung der Beschämung, welche seiner warten sollte, versuchte ich, ihm seine Absicht auszureden, aber mit der Beharrlichkeit, die ihm zuweilen eigenthümlich ist, kam er immer wieder darauf zurück, daß Sie uns ein Fernbleiben an Ihrem Ehrentage mit Recht verübeln könnten, und so mußte ich es denn geschehen lassen, daß er den Vorsitzenden des Fest-Comitees schriftlich um die Zulassung zweier Theilnehmer-Karten erluchte. Gestern Vormittag während meines Vaters Abwesenheit traf die Antwort auf dies Ersuchen ein, und ich habe mich keiner Indiskretion schuldig gemacht, sondern nur nach einer General-Vollmacht meines Vaters und nach einem Antriebe meines angst erfüllten Herzens gehandelt, wenn ich den Brief erbrach. Daß ich nach der Kenntnissnahme von seinem Inhalt bis jetzt noch nicht den Muth gehabt habe, ihn meinem armen, ahnungslosen Vater zu übergeben, werden Sie vielleicht begreifen, Herr Baumeister, nachdem Sie das Schreiben gelesen haben. Meine Bitte an Sie geht nun dahin, mir diese Uebergabe — wenn irgend möglich — ganz zu ersparen, indem Sie meinen Vater unter irgend einem Vorwande bestimmen, auf die Theilnahme an dem Feste freiwillig zu verzichten. Sie sind der einzige Mensch, von dem er sich dazu leicht überreden lassen wird, und wenn wir es einmal dahin gebracht haben, daß ihm an den Karten nichts mehr gelegen ist, wird ihm auch das vermeintliche Ausbleiben der Antwort, das ihn jetzt bereits beunruhigt, unschwer irgend wie zu erklären sein. — Es wird dabei freilich nicht ohne einige sehr tadelnswürdige oder gar strafbare Handlungen wie Lüge und Unterschlagung abgehen,“ fügte sie mit einem kleinen wehmüthigen Lächeln hinzu, das ihr anmüthiges Gesichtchen nur noch reizender machte, „aber ich denke, in diesem Falle würde die gute Absicht selbst eine so verwerfliche Handlungselbe zu entschuldigen vermögen.“

„Zeigen Sie mir den Brief, Fräulein Harraz!“ bat Werner, der seinen Inhalt bereits zu ahnen glaubte und in dessen Schläfen das Blut von Neuem hämmerte, wenn auch nicht mehr wie vorhin in heißer Freude, sondern in heißem Zorn. „Zeigen Sie ihn mir, und erst wenn ich ihn gelesen habe, werde ich Ihnen sagen können, ob ich Ihre Absicht für die rechte halte.“

Aus einem verschlossenen Kästchen nahm Ellen den großen, geschäftsmäßig aussehenden Umschlag, welcher das verhängnißvolle Schreiben barg. Beinahe heftig riß der Baumeister es heraus und trat an das Fenster, um zu lesen:

„An den Schriftsteller

Herrn Gerhard Harraz, hier.

Auf Ihr Gesuch am vorgelirgen Tage diene Ihnen zur gefälligen Kenntniß, daß das Comitee zu seinem Bedauern nicht in der Lage ist, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Wenn auch noch einige Plätze an der Festtafel verfügbar sind, hält sich das Comitee doch nicht für berechtigt, dieselben an Persönlichkeit zu vergeben, die sich einer allgemeinen Beliebttheit nicht zu erfreuen haben und deren Erscheinen — auch mit Rücksicht auf die anwesenden Frauen und Töchter unserer Mitbürger — wohl nur peinliches und unerquickliches Aussehen hervorrufen würde.

Im Auftrage des Fest-Comitees
für die Marquardt-Fester
Delrich, Stadtrath.“

Als Werner sich wieder in das Zimmer zurückwandte, war sein Gesicht bis über die Stirn hinaus dunkel geröthet und das mit sauberster Kanztistenchrift beschriebene Blatt knisterte leise in seiner bebenden Hand.

„Sie werden mir diesen — diesen Brief hier auf einige Stunden überlassen — nicht wahr, Fräulein Ellen?“ begann der Baumeister. „Und Sie werden Ihrem Vater bis zum Abend nichts von seiner Ankunft mittheilen, ich bitte Sie darum!“

Seine Stimme kam wie aus gewaltsam zusammengepreßter Kehle, und in jedem Zuge seines Antlitzes verrieth sich seine gewaltige Erregung. Vielleicht hatte Ellen den ruhigen, ernstern Mann einer so leidenschaftlichen Aufwallung nicht lählig gehalten; jedenfalls aber war sie auf eine solche aus diesem Anlaß nicht vorbereitet gewesen, denn es war ein unerkennbarer Ausdruck der Ueberraschung und der Furcht, als sie sagte:

„Um Gotteswillen, Herr Baumeister, was gedenken Sie mit dem Briefe zu beginnen?“

„Ich werde thun, was meine Pflicht mir gebietet, Fräulein Ellen, die Pflicht der Selbstachtung sowohl, als die Pflicht der Freundschaft gegen Ihren Vater, den man auf eine unerhörte Weise zu beleidigen gewagt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— Kälte und Schnee fahren fort, den Parisern hart mitzuspielen. Freitag Morgen 16 Grad. Sonnabend Morgen immer noch 14 Grad. Caën melbet anderthalb Meter Schnee und 20 Grad Kälte: Auyerre 20 Grad, Rambervillers 25, am 29. Januar sogar 29; Limoges 17, Lyon 11 Grad; Montpellier 5

bis 7 Grad, dabei heftigen Wind und In-
fluenza; von 78,000 Einwohnern sind 12,000
frank. Ueberall im Süden und Westen hoher
Schnee. In Prades sollte vergangene Woche
die Aushebung stattfinden, aber die jungen
Leute des Bezirkes konnten wegen der Schnee-
massen nicht zum Hauptort gelangen. In
Nîmes 14, in Bayonne 15 Grad Kälte, alle
Flüsse treiben Eis, der Rhonefluß dürfte ganz
zuffrieren. Die Gemeinde Sirt bei Bonneville
(Savoyen) ist am 26. Januar von einer un-
geheueren Schneelawine überrascht worden.
Diese ging um 1/5 Uhr Abends mit donner-
ähnlichem Getraße von dem Berge Chonzy
nieder und füllte das Thal und das Bett der
Giffre bis zu einer Höhe von fünfzig Metern.
Mehr als fünf Hektar Wald wurden fortgeris-
sen, ebenso mehrere Häuschen am Bergabhang.
Mehrere der ausgerissenen Tannen wurden
200 Meter weit geschleudert. Obstbäume wur-
den wie Strohhalme ausgerissen. Ein Glück,
daß die Lawine größtentheils neben dem Dorf
niederging, dieses daher nur mindere Beschädi-
gungen erlitt. Doch sind viele Häuser stark
beschädigt, besonders an Dächern, Thüren und
Fenstern.

— Ueber die „Gemüthlichkeit“ bei
unseren Kleinbahnen wird aus Prausnitz
folgendes Stückchen berichtet, welches sich auf
der Kleinbahn Trachenberg = Prausnitz abge-
spielt hat. Eine Handelsfrau hatte sich auf
dem Wege zur Station Kantewitz verspätet und
sah den Zug bereits von derselben aus heran-
kommen. Kurz entschlossen lief sie querfeldein
auf denselben zu, winkte dem Maschinenführer
zu, den Zug anzuhalten, was denn auch ca.
500 Meter von der Station entfernt geschah.
Und nun stieg die resolute Frau mit selbstbe-
wusstem Lächeln darüber, daß man den Zug
für sie hatte halten lassen, in denselben ein.
Als der Schaffner ihr nun aber den Fahrchein
präsentirte, welcher 20 Pfg. kostete, erklärte
sie, daß es ihr nicht einfallt, soviel zu geben.
Sie habe unterwegs solche schlechten Geschäfte
gemacht, daß sie für das Billet nur 5 Pfennig
zahlen könne. Der Schaffner suchte ihr mit
allen Mitteln der Beredsamkeit klar zu machen,
daß es bei der Eisenbahn nur feste Preise
gebe, doch vermochte dies die hartnäckige Frau
nur zu einer Erhöhung ihres Gebots auf 10
Pfg. zu bewegen, weshalb schließlich — der
Zug abermals angehalten und die Frau mitten
auf dem Felde wieder ausgesetzt wurde.

— Eine Kartenpartie im Löwen-
käfig. In Groß = Rikinda bei Temesvar auf
dem Marktplatz produziert sich gegenwärtig
die Koczlasche Menagerie, deren größte At-
traktion „Die Klabriaspattie im Löwenkäfig“

bildet. Als die drei Wärter, welche als
Kartenspieler zu fungiren haben, vor der
Fütterung im Käfig ihre Plätze einnahmen,
schlug plötzlich einer der Löwen seine Krallen
in das Bein der Thierhändigerin, unter deren
Aufsicht diese Nummer des Programms zur
Darstellung gelangen sollte. Der andere Löwe
erfaßte die Thierhändigerin brüllend bei der
Hand. Die Spieler konnten sich retten. Es
gelang durch Schüsse und durch Locken mit
Fleischstücken die Bestien von dem bewußtlosen
Opfer zu trennen. Im überfüllten Circus
rief die Schreckensszene große Panik hervor.
Die Thierhändigerin liegt im Sterben.

— Ein diabolischer Plan. Vielfach
besonders von den Handelskammern, ist be-
kanntlich die Forderung erhoben worden, daß
das Gewicht der einfachen Briefe von 15 auf
20 Gramm erhöht werde. Auch der Reichstag
hat sich nunmehr damit beschäftigt und die
Budget-Kommission hat eine Resolution ange-
nommen, in welcher sie diese Forderung befür-
wortet. Das war am 25. Januar. Aber
schon am 26. Januar erklärte Staatssekretär
von Stephan, daß diese Erhöhung des Ge-
wichts einen Ausfall von 4 Millionen Mark
verursachen würde, — eine Behauptung, die
mit nichts zu beweisen ist. In der „Frank-
furter Zeitung“ schreibt nun hierzu ein an-
scheinend sehr humoristisch veranlagter Herr:
„Wir wollen uns mit Stephan nicht herum-
streiten, aber unsere Geduld ist erschöpft und
so helfen wir uns selbst. Zu diesem Zweck
habe ich eine sublimen Idee ausgeheckt. Ein
15 Gramm-Brief kostet 10 Pf. Ein Brief
über 15, kostet bis zu 250 Gramm 20
Pf. Nun werden eiserne Plättchen in Rouvert
größe angefertigt, die mit Löschpapier umklebt
sind und die circa 200 Gramm wiegen. Ich
nun jemand einen Brief, der 16 Gram-
m wiegt, so schiebt er das Plättchen in den
Rouvert dazu hinein, erhöht somit das Gewicht
auf 216, welches die Post mit 20 Pf. befür-
dern muß. Solche Plättchen kosten nicht viel
und die einzelnen Geschäfte brauchen
nicht viele anzuschaffen, da die Plättchen
ständig im Austausch hin- und hergehen. Ich
schwellen die Poststücke zu einer unerträglich
Schwere an, die Postzüge brauchen zwei
motiven, die Briefträger brechen unter der
Last zusammen. Herr Stephan hat seinen
Willen und wir ein inniges Vergnügen. Wenn
das nicht hilft, hilft nichts mehr.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gark
in Ebing.